

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt



Beilage zum Bezirks-Blatt

für das Krug- und Kannenbäckerland, umfassend die kgl. Amtsgerichtsbezirke Höhr-Grenzhausen und Selters.

Verlag von L. Käßmann in Höhr.

F. Ronfort.

Mein schönster Weihnachtsabend.

Erzählung von M. Knechte-Schönau.
(Nachdruck verboten.)

W ieder einmal wollte es Weihnachten werden. Mein Freund und Kollege, der Referendar Gustav Kuhberg und ich, planten trotz des kurzen Urlaubs einen Ausflug ins Mecklenburgische. Dort hatten wir im Sommer bei Verwandten von mir auf einem Gute fidele Wochen verlebt und mein Freund Gustav hatte so nebenbei meinem nied-

er Bäschen Herta zu tief in die schönen Blauaugen gedeutet. Schwärmte seitdem für Herta und erging sich in geheimnisvollen Andeutungen, als sei zwischen ihnen alles in Ordnung und ob das Weihnachtsfest ihm Erfüllung seines heißesten Wunsches bringen würde. Mir erschien die Sache aber keineswegs so

benficher, ich kann eine liebe besser. war eine genannte die bei Wahl ih- zukünftige Ehege- sicher den als das mithpre- lassen de. Mein und Gu- war nun dings ein gender, der Kerl, Verzug jungen en, ein glücker ger und endender schaf- aber er agte we- über ein menswer- Berm- noch be- ere Aussichten auf schnelle und gute Karriere. Hertas Mit- war aber auch nicht derartig, daß sie dem Paare eine bal- Verbindung und ein sicheres Dasein bieten konnte. So kam die Sache recht fraglich vor, und ich versuchte nach Kräften,

Gustavs hochfliegende Pläne zu beschneiden. Aber Gustav war verliebt bis über beide Ohren und jeder Vorstellung unzugäng- lich. Mein Einwand, daß bei dem kurzen Urlaub die weite Reise nach Mecklenburg eine Verschwendung und mehr Strapaze als Vergnügen bedeute, erreagte seinen Zorn.

Er warf mir Mangel an Verständnis und Opferwilligkeit vor und kündigte mir kurzerhand die Freundschaft, wenn ich ihn hierbei im Stich lassen und nicht mitreisen würde. Allein konnte er nicht gut zu meinen Verwandten reisen, ich mußte schon den Elefanten machen.

Mit größter Unlust traf ich also die Vorbereitungen zu der Reise und kaufte für die Betten und Bäschen kleine Weihnachts- überraschungen ein, ohne die man einmal zum Feste in sein Ver- wandtenhaus kommen darf. Alle diese Schätze stapelte ich in unserem gemeinsamen Wohnzimmer auf, im stillen über die unnötigen Ausgaben, die meinen nicht gerade fürsüßlichen Wechsel sehr belasteten, scheltend. Freund Gustav, dem zuliebe ich die Op- per brachte, hatte kaum einen flüchtigen Blick dafür. Er war von

Konferenzen mit seinem Schneider, bei dem er sich — natür- lich auf Pump — einen Win- terüberzieher mit echtem Perjanertra- gen bauen und den Ge- sellschaftsrod mit neuen seidenen Auf- schlägen be- legen ließ, so stark in An- spruch ge- nommen, daß er für ande- res gar keine Zeit hatte. kamen wir zusammen vom Amts- gericht nach Hause, so blieb er bei jedem Gold- arbeiterladen stehen und liebäugelte mit den blit- zenden Da- mentingen und sonstigem Geschmeide, dabei meinen Rat erbit- tend, womit er wohl die Vielholde am meisten erfreuen könnte. „Mensch, sei doch nicht albern“, knurrte ich ihn an. „Erst die Braut haben und dann Ringe kaufen!“



Vom Kriegsschauplatz an der italienischen Grenze: Österreichisch-ungarische Truppen beim Anlegen von in Wasser und Schlamm verfesteten Drahthindernissen.

Er aber lachte sorglos und seiner Sache sicher auf und pfiß lustig die Melodie von Schumanns:

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldenes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen —

Ein Regenschauer ließ ihn verstummen und wütend zum grauen Himmel emporsehen.

„Ist das nicht die höhere Niedertracht, dieses lauwarne Manschwetter, wo ich mir den pelzverbrämten Mantel angeschafft habe!“ schalt er empört, und als ich über sein erbohtes Gesicht lachen mußte, nannte er mich einen gefühllosen Barbaren und camte mit langen Schritten heimwärts. Im Flur stieß er mit Trautchen, der Tochter unserer Wirtin, zusammen, die ihm berichtete, der Sattler könne den Schaden an seinem Koffer vor dem Feste nicht mehr ausbessern.

„Dann soll ihn der Teufel holen“, schrie Gustav und schmetterte die Tür seines Schlafzimmers hinter sich zu, ein Betragen, das ich gegenüber Trautchen empörend fand, denn Trautchen und ihre Mutter, die verwitwete Berggräfin Weinhold, gehörten unserer Gesellschaftsreise an, wenn sie auch durch Vermögensverluste gezwungen waren, einen Teil ihrer Wohnung an uns zwei Junggesellen zu vermieten. Ich kam gerade noch zurecht, um zwei blinkende Tropfen an Trautchens Wimpern hängen zu sehen, die ihr die Unart Gustavs exprest hatten.

„Fräulein Trautchen, nehmen Sie es meinem Freunde nicht übel“, beschwichtigte ich sie. „Es kommt heute alles zusammen, um ihn rabiat zu machen, das schlechte Wetter und allerhand Verdrießlichkeiten.“

Trautchen fuhr sich mit der Hand über die Augen. „Also er will doch noch fahren?“ fragte sie und setzte, als ich nickte, leuzend hinzu: „Ich hatte schon gehofft.“

Was sie gehofft hatte, blieb unausgesprochen, denn ihre Mutter erschien in einer der Türen und beendete unser Zwiegespräch.

Verstimmt betrat ich mein Schlafzimmer und warf keinen sehr freundlichen Blick auf meinen Freund, der vor dem Spiegel unseres Wohnzimmers stand und Halsbinden probierte.

Natürlich, überall flogen dem Abonis und liebenswürdigen Schwerenmüder die Herzen entgegen, und selbst wenn er ungezogen war, hoffte man doch noch —

Ich gönnte ihm alle Triumphe bei den Damen, aber daß selbst Trautchen nasse Augen bekam, weil er Weihnachten verfehlen wollte, ärgerte mich. Ich hätte sie für vernünftiger gehalten. — Dazu kam ein Gefühl der Enttäuschung. War ich doch bisher des Glaubens gewesen, der Bevorzugte von uns beiden bei Trautchen zu sein.

„Na, denn nicht!“ brummte ich achselzuckend, empfand aber dabei einen dumpfen Schmerz in der Herzgegend. Das liebe Mädchen mit den treuerherzigen Rehaugen und den dunklen Flechten, die so schlicht um das feine Köpfchen gelegt waren, war mir immer als das Sinnbild holdesten und edelster Weiblichkeit erschienen, und wenn ich einmal an meinen zukünftigen eigenen Herd dachte, so war immer sie es gewesen, die dabei eine Rolle spielte.

So betrat ich denn nicht gerade in Rosenlaune unser Wohnzimmer, und als Gustav mir entgegenrief: „Große Post für dich auf dem Schreibtische. Auch ein Brief aus Medlenburg!“ nahm ich mir, um ihn ein wenig zu ärgern, so recht Zeit mit dem Öffnen dieses Briefes, der seine Neugier sichtlich sehr reizte, weil er die Antwort auf meine Anfrage bei meinem Onkel brachte, ob ihm unser Besuch zu Weihnachten willkommen sei. Beim Öffnen bemerkte ich, daß der Brief noch eine Einladung meiner Tante enthielt, eine lange Epistel, die ich beschloß, vorläufig meinem Freunde vorzuenthalten. Geschickt beförderte ich nur Onkels Schreiben aus dem Umschlage, das in kurzen Worten seiner Freude Ausdruck gab, uns bei sich zu sehen, wenn er auch befürchte, daß wir bei der Kürze der Zeit und der stillen Jahreszeit kaum auf unsere Rechnung kommen würden. Ohne ein Wort zu sagen, reichte ich Gustav den Brief, worauf dieser ein erleichtertes: „Na also!“ hervorstieß und weiter seine Auswahl an den mitzunehmenden Halsbinden traf.

Ich setzte mich mit der Abendzeitung in den Schauelfstuhl und las dabei verstoßen die Briefeulage. Tante schrieb, daß sie sich natürlich immer über meinen Besuch freue, ihr aber bei dieser Annäherung der Verdacht aufgefliegen sei, daß Gustav Ruben sich wohl mit gewissen Hoffnungen anschließen wolle. Damit das schöne Fest aber nicht durch Enttäuschungen oder gar Meinungsverschiedenheiten gestört würde, wolle sie mir anvertrauen,

daß noch ein zweiter Verehrer Hertas, ein reicher Fabrikant und Oberleutnant der Landwehr als Hausgast erscheinen würde, ihrer Ansicht nach, bei weitem größere Ausichten auf sie Hand habe. Wenn Herta, was sie nicht hoffen wolle, auch meinen Freunde Hoffnungen gemacht habe, so sei das ein sehr unehren Spiel, das sie als Mutter nur verdammen könne. Leider aber die modernen Mädchen aber so selbständig in ihren Entschlüssen, daß sie in der Sache selbst nichts weiter tun als warnen können. Ob es mir denn nicht möglich sei, unsere Reise bis Neujahr verschieben, bis dahin müsse Klärung eingetreten sein, und sie sich in betreff des anderen Freiers geirrt haben sollte, ja auch der Silvesterabend eine passende Gelegenheit für sich Herta zu erklären. —

Donnerwetter! Der Brief fuhr mir in die Knochen! Schlußredend mußte die weihnachtliche Reise verhindert werden, bei der jähzornigen Veranlagung meines Freundes konnte einem schönen Kladderadatsch mit dem Nebenbuhler kommen, uns allen das Fest verderben. Aber wie sollte ich das beibringen? Wie ihn von dieser heizerlehnten Reise zurückhalten? Die Rolle des treuen Elshards zu spielen, ist auf der Welt des Lebens die undankbarste Sache. Auch durfte ich meine Base ebensowenig bloßstellen, wie dem Freunde eine Hofmeier

rauben, an die er sich klammerte und die immer noch nicht ganz verloren war. Also schub bis Silvester um jeden Preis! Aber wie? Die abenteuerlichsten Pläne durchtrieben mein Hirn, aber keiner erwies sich als handlos und fuchhaltig, um Gustav zur Abwendung der Reise zu bewegen. Seelenvergnügt über er indessen seine Sachen und wiegte sich in glücklichen Träumen von einer Verlobung Scheine der Weihnachtskerzen.

Die wenigen Tage, die uns noch von den Feste trennten, vergingen wie im Fluge, noch immer war mir kein rettender Einfall gekommen. Endlich mußte ich, so schwer es wurde, zur Heuchelei greifen und ein veraltetes Fußgelenk vortauschen. Damit es glaubwürdig erschiene, knixte ich vor den Gustavs auf der Vordschwelle des Bürgersteiges umweit unserer Wohnung dem Fuße um und spielte nun unter und Stöhnen den Verletzten mit einem das mich selbst in Erstaunen versetzte. Ich mich von dem erschrockenen Freunde nach schleifen, mich dabei mit meinem ganzen Gewicht auf seine Schulter lehrend. Neuchend, schweißtriefend, langte er mit mir vor unserm Hause an und riß an der um Hilstruppen für meinen Transport die Treppe hinauf beizurufen. Frau Weinhold und Trautchen kamen gleichzeitig beigestürzt, und ich schämte mich in meine schwarze Seele als ich Trautchen bei meinem Anblick bis in die Lippen erblickte. Wie eine herabgewehrte Schneeflocke war sie an Seite und legte meinen Arm um ihre zarten Schultern, Erbeben mich wie ein elektrischer Strom durchrann.

„Um Gotteswillen, Herr Doktor, Sie haben sich doch etwa den Fuß gebrochen?“ fragte sie mit einem Schluchzen der weichen Stimme. Und ich herzloses Scheusal antwortete: „Den Schmerzen nach alles möglich!“

Unter vereinten Kräften schleppten sie mich auf das Bett im Wohnzimmer, und Marie, die Magd, mußte schleichen zum Arzt rennen. Indessen bemühten sich Gustav und Trautchen mir den Stiefel vom Fuß zu ziehen. Es war zum Glück ein Schnürstiefel, sondern ein Gummizugstiefel, dessen Entfern ich durch Anspannen der Muskeln und Anheben der Behe bemerkt so viel Widerstand entgegenzusetzen konnte, daß besorgt ausrief: „Scheint ja nett angeschwollen zu sein!“

„Dann müssen wir den Stiefel aufschneiden“, erklärte ich und wollte schon nach einer Schere laufen. Mir blieb Schred das letzte Au in der Kehle fieden. Das fehlte noch Stiefel einzubüßen bei den hohen Lederpreisen. Ich gab nach und zwar so plötzlich, daß Gustav, der eben noch eine Kräftanstrengung machte, den Stiefel abzugeben, ehe er versah, mitsamt dem Stiefel auf dem Fußboden saß. Um Auflachen zu verbergen, schnitt ich fürchterliche Grimassen, achzte und stöhnte zum Gotterbarmen, was Trautchen lachte, mir mitleidig den Arm zu streicheln, und Gustav, der etwas schwerfällig erhoben hatte und mit der Hand seine Seite betastete, den Ausruf exprest: „Armer Kerl, nun ich dir wohl schrecklich wehe getan!“

Ich nickte nur und hielt mir das Taschentuch vors um das immer wieder aufsteigende Lachen zu verbergen.



...kam auch der Arzt, aber nicht Frau Weinholds be-
...ter alter Hausarzt, sondern sein Assistent, Dr. Erfurt, ein
...Bekannte von mir. Das nahm mir eine Last vom
...men, denn ihn anzuliegen kam mir leichter vor, als den alten,
...Sanitätsrat. Er untersuchte den Fuß nach allen Re-
...der Kunst, und je weniger er eine Geschwulst noch sonstigen
...Schaden entdecken konnte, desto mehr schrie ich von an-
...hen Schmerzen, worauf er bedenklich meinte, es handele
...demnach wohl um einen Knochenbruch, den er aber nur
...Röntgenstrahlen feststellen könne, weshalb meine Überfüh-
...te, in die Klinik notwendig sei.

Donnerwetter, soweit durfte die Sache natürlich nicht ge-
...werden. Ich protestierte also heftig gegen die Zumutung
...schichte durch allerhand Aufträge die Damen und Gustav aus

...Zimmer zu entfernen,
...te dem Doktor einen Wink
...meine Behandlung geben
...hinnen. Bei diesem Be-
...überfah ich, daß er
...der meinen Fuß betastete
...e ich vergaß natürlich, auch
...merzenlaute zu äußern.
...war es mir gelungen,
...rei Pfleger aus dem Zim-
...zu scheuchen, als Dr. Er-
...trem mir scharf ins Gesicht
...s hand, ins Ohr tuschelte:
...uante!" worauf ich wie-
...sch und Ach zu schreien
...hann, leider ohne Erfolg,
...der Doktor hatte jetzt das
...nde Bein in der Mache.
...Doktor, um Gotteswillen
...den Mund halten! Ich muß
...acht Tage aus Sofa ge-
...es bleiben. Erkläre es Ih-
...bater."

...ja über des Doktors, von
...reichen Mesurenarben
...tes Gesicht slog ein
...oliches Lächeln, das mir
...Gutes verhieß. — Und
...als Trautchen mit fri-
...Taschentüchern, Frau
...hold mit kölnisch Wasser
...Gustav mit der Kognat-
...herbeigeeilt kamen, er-
...Dr. Erfurt, daß der
...hen angebrochen sei und
...ipsverband angelegt wer-
...müsse. Von einer Über-
...ung in die Klinik wolte
...läufig noch absehen.

...drückend mußte ich mich
...a, und nachdem er den
...and angelegt hatte, stü-
...er mir zu, es geschähe
...damit ich meine Rolle
...würdiger spielen und
...Verwechslung mit dem
...den Fuß mehr vorkom-
...könne.

Als der Doktor gegangen
...ant Gustav mit gerungenen Händen auf den nächsten Stuhl.
...Unglückswurm! Daß du mir das gerade jetzt antun mußt. Eine
...ndere Weihnachtsüberraschung konntest du nicht ausdenken!"
...hob erschreckt den Kopf und sah ihn forschend an. Das klang
...als ob er ahne, daß — aber — nein, er argwöhnte nichts, es
...nur Schmerz und Enttäuschung, die ihn so sprechen ließen.
...nun hieß es diplomatisch sein und ihn unter allerlei Umständen
...zu fesseln. Ich kannte seinen Widerspruchsgesicht, aber auch
...gutes Herz. Würde ich von ihm verlangen, daß er bei mir
...und mich pflege, würde er am Ende gerade das Gegenteil
...und sagen, ich sei ja in bester Pflege bei Frau Weinhold und
...her. Redete ich ihm aber zu, allein zu reisen, so könnte ihn
...Teufel reiten, es zu tun. Also begann ich ganz kläglich:
...Armer Kerl, armer Kerl! Daß ich dich nun um deine Weih-
...stfreude bringen muß, geht mir zu nahe. Aber ich kenne
...ja, all mein Bitten, ohne mich zu fahren und mich hier am
...Christfest meinem Schicksal zu überlassen, würden ja bei
...dem Edelfinn nichts fruchten. Au, au! Ach, der Verband
...ht ja die Schmerzen noch schlimmer."

Gustav hatte anfänglich ein Gesicht gemacht, als ob ihm die
...Unterschiebung solches Edelfinns gar nicht gelegen komme, und
...ich las den Widerspruch schon von seiner Stimme. Mein erneutes
...Zammern rührte ihn aber anscheinend sehr. Die Hände in den
...Hosentaschen, rannte er dreimal das Zimmer auf und ab und
...erklärte dann, rudertig vor mir stehen bleibend: „Selbstredend
...bleibe ich bei dir, wenn es mich auch ein großes Opfer kostet."

Gut, daß die Schwere des Gipsverbandes mich an meine
...Patientenrolle erinnerte, wäre ich doch beinahe vor Freude auf-
...gegrungen.

„Gustav, du bist ein Engel! Ich hab's ja schon immer gewußt.
...Aber wirklich, das Opfer ist zu groß. Willst du nicht lieber —
...„Ruhe! Kein Wort mehr davon!"

„Reich mir die Hand, alte, gute Haut! Vielleicht können
...wir zu Silvester fahren!"

„Du hast 'ne Ahnung!" höhnte er. „Sechs Wochen kann
...so 'ne Geschichte dauern, sagte mir draußen Dr. Erfurt. Ist
...ja viel schlimmer, das heißt langwieriger wie ein richtiger
...Knöchelbruch."

„I, der ist ja sechs mal
...meschugge, der Pflasterkasten!"
...rief ich ehrlich empört aus.
...„Der will mir nur eine rechte
...hohe Rechnung machen. Na
...warte, ich werd's ihm schon
...besorgen." —

Ich war also Patient und
...sah, behaglich auf dem Ruhe-
...bette liegend und mich von
...allen verwöhnen lassend, den
...Weihnachtsvorbereitungen in
...unserem Wohnzimmer zu.

Frau Weinhold hatte be-
...stimmt, daß hier für alle be-
...schert werden sollte, damit ich
...nicht vereinsamt fühle,
...eine zarte Rücksichtnahme, die
...mich fast zu Tränen rührte.
...Auf meine Bitte pflügte Traut-
...chen die hübsche Weihnachts-
...tanne in unserem Zimmer.
...Gustav sollte ihr dabei helfen,
...hatte aber noch einen wich-
...tigen und anscheinend end-
...los langen Brief zu schreiben
...— ich ahnte an wen —, und
...entsfaltete dabei eine solche
...Nervosität, daß er erklärte, bei
...unserem Geschnatter und Ge-
...ficher könne er unmöglich
...schreiben, weshalb er in Frau
...Weinholds Zimmer den Brief
...beendete. Die Frau des Hau-
...ses war beim Bäcker, um die
...Stollen unter eigenster Auf-
...sicht backen zu lassen, ein Ge-
...schäft, das sie sich von niemand
...streitig machen ließ, und so
...genoh ich ein Alleinsein mit
...dem lieben jungen Mädchen,

das mir sonst doch wohl nicht gegönnt worden wäre, wenn man
...mich nicht als halben Krüppel angesehen hätte.

Trautchen war reizend in ihrer hausmütterlichen Beschäftigung,
...und ich konnte die Augen nicht von ihr wenden, wie sie so flink
...und anmutig die grüne Tanne mit all dem glitzernden Tand
...behang, der schon seit Jahren für diesen Zweck benützt und stets
...pietätvoll aufgehoben wurde. Sie wies mir manches Stück, an
...dem ihr Kinderreize schon sich erfreut hatte, und erzählte so lieb
...von früheren, reicheren Weihnachtsfesten, wo die Tafel sich unter
...den Geschenken fast gebogen habe.

Ich fragte sie, ob sie das nicht recht vermisse? Aber sie schüt-
...telte das flechtenschwere Köpfchen und meinte mit einem träu-
...merischen Ausdruck, es sei ja auch so wunderschön.

„Na ja," brummte ich grämlich, „Ihr Wunsch, daß Ruhberg
...nicht verreise, hat sich ja erfüllt."

„Ja, Gott sei Dank!" entfuhr es ihrem Kirschmunde. Aber
...gleich darauf schien sie den Auszug zu bereuen. „Nur daß es eine
...so traurige Ursache ist, die ihn zurückgehalten hat, das tut mir na-
...türlich furchtbar leid", fügte sie hinzu, an mein Sofa herantretend.



Weihnachtszauber.

Umsingt mich wieder, märchen süße Klänge,
Ihr Weihnachtslieder, jubelnd, lustdurchsprüht,
Tragt mich empor aus leidbedruckter Enge
Zu lichten Höhen, wo der Christbaum glüht.

Umsingt mich wieder, sehnsuchtsstiefe Träume,
Verklung'ner Jugendtage üpp'ge Pracht.
Keh' ein in meines Herzens stille Räume
Holdsel'ger Zauber der geweihten Nacht!

Laß deinen Strahlenschein die Welt durchtosen,
Bring' uns der Jugend Maienglanz zurück,
Die Wünsche all, die selig-hoffnungsfrohen,
Das holde, längstentschwund'ne Märchenglück.

Daß unser Herz sich wieder lauchzend weitete,
Bring' uns der Freude reiches Füllhorn dar,
Erinnerung ihre güldnen Schleier breitet
Um's müde Haupt uns, flammend, wunderbar.

Und bring' uns Frieden, still die bittren Tränen,
Laß ruhn den Kampf, die Stürme bang und schwer;
Ergieß ob uns ein himmlisches Versöhnen,
Den Quell der ew'gen Gnade, mild und hehr.

Und Liebe, Liebe streu' die goldnen Blüten
Hinab ins winterliche Erdenland,
Und spend' den Herzen all, den leiddurchglühten,
Huldreichen Trost mit leiser, güt'ger Hand.

O Christnacht! Deiner Herrlichkeiten Fülle
Umsingt uns wieder, machtvoll, zauberfüß —
Und Weihnachtsglocken rufen durch die Stille
Uns zu der Kindheit fernem Paradies.

J. M. Burda.

„Ist das wahr?“ fragte ich, zu ihr aufsehend. „Würden Sie mich lieber gesund und ihn in Medlenburg sehen?“

„Aber sicher!“ nickte sie unter heißem Erröten. „Das heißt, wenn Sie nicht auch mitgereist, sondern hier geblieben wären!“

„Trautchen“, rief ich, mich aufrichtend und nach ihrer Hand haßchend. „Soll das heißen, daß —“

„Baus, verdauß!“ Da fiel stierend der Wachsengel zu Boden und zerbrach in Stücke. Sie hatte ihn eben einen neuen Drahtgürtel um die Taille legen wollen, ehe sie ihn an der Spitze der Tanne befestigte.

„O, mein Engelchen!“ rief sie halb weinend aus und kniete vor mir am Boden, die Stücke zusammenlegend. Ich wollte ihr gerade tröstend über die krausen Stirnlöcher streichen, als Gustav in der Tür erschien und höchst mißbilligend zu uns herüber sah.

„Du, sag mal, es geht dir wohl zu gut, mein Bester!“ zürnte er, auf meine halb sitzende Lage deutend. Ich legte mich stöhnend wieder um und fragte heuchlerisch, ob er den fertigen Brief jetzt zur Post tragen wolle. Er sollte sich nicht genieren und ruhig gehen. Ich hätte sonst etwas darum gegeben, ihn noch ein Viertelstündchen los zu sein. Er aber tat mir nicht den Gefallen, sondern beteiligte sich jetzt eifrig am Baumschmücken, mich und Trautchen dabei mit Inquisitions-

mich frei bewegen und dem herzigen Mädel nachsteigen zu nennen, um die Herzensfrage an sie zu stellen. — Aber es war verheißt! Keine Minute mehr sahen wir uns allein.

So kam die Bescherungsstunde heran. Ich hatte zur Feier des Tages Gehrock anlegen lassen, lag, mit der leichten Seide zugedeckt, der Tanne harrend, die da alle kommen sollten, auf dem Rubel. Trautchen deckte mir ein schentuch über das Gesicht, daß ich den Aufbau der Tanne nicht vorzeitig beobachten sollte, wobei ich ihr einen erhaschte und es an meine Lippen presste.

Ganz beschämt war dann von all der Liebe Fürsorge, mit der man umgab. Als Gustav meine Weihnachtsgabe ein längst gewünschtes schaftliches Wert überreichte, wäre ich beinahe aus der Krankenrolle gefallen. Ich mütig stiftete ich ihm das ganze ledere Freß-



Weihnachten daheim bei den Verwundeten: Die gemeinsame Weihnachtsfeier im Saal der Leichtverwundeten.

ger Tante nebst einem herzlichen Dankesbriefe für meinen matischen Schachzug gesendet hatte, und flüsterte ihm dabei Ohr, daß die grünen Bandschleifen an den Wurst- und ganzspitzen sicher von zarter Hand daran befestigt worden und das „Grün“ bekanntlich die Farbe der Hoffnung sei, was sich seine düstere Stirn aufheiterte und auch über ihn etwas der Weihnachtsstimmung kam, die mich beseligte. Innerlich schimpfte ich mich einen verabscheuungswürdigen Heuchler, zerbrach mir den Kopf, wie ich das je wieder gut machen könnte. Aber sobald mich Trautchens rosiges Antlitz anlächelte, vergaß ich alles andere und versichertemal über das andere, daß ich noch nie ein so schönes und heimeliges Christfest gefeiert habe. Während nach dem Karpfenessen Gustav mit unserer lieben Wirtin eine Bierstichbowle braute, fand und nahm ich Gelegenheit, an Trautchen die Schicksalsfrage zu stellen und erhielt eine beseligende Antwort — eine echte, rechte Weihnachtsbotschaft!

Wenn nicht die Gewissensbisse ob meiner Heuchelei und dernächstandig daran mahnende Gipsfuß geweisen wäre,



Katharine Paug, das Heldenmädchen von Spingee. (Mit Text)

bliden beobachtend. Und dann kam Frau Weinhold, in eine Wolke von frischem, süßen Stuchenduft gehüllt, ins Zimmer, berichtete strahlend, daß sie — die Stollen — prachtvoll geraten seien, daß sie nun erst in Ruhe dem heiligen Abend entgegen sehen könne.

„Wohl ihr“, dachte ich bei mir. „Bei mir ist's umgekehrt. Mir geht's wie Gretchen: meine Ruh' ist hin! — Herrgott, was hätte ich drum gegeben, jetzt keinen Gipsfuß zu haben, sondern



Ein Österreich-ungarischer Beobachtungsposten im Gebirge, wo die Truppen angeht des früh einlegenden Winters. Die Pelzmäntel und -stiefeln ausgerückt sind.



Des Kriegers Weihnachtsfest.

Originalzeichnung von H. S. Günther. (Mit Text.)

so hätte ich mein Glück als ein vollkommenes preisen können. Aber ich durfte ja meine Rolle noch nicht aufgeben, bis ich nicht Nachricht aus Mecklenburg erhielt, wie dort der Weihnachtsabend abgelaufen sei.

So gab es aber doch am Weihnachtsabend noch eine Verlobung, wenn auch anders als wir alle es uns hätten träumen lassen.

Am dritten Feiertage traf ein Brief meiner Tante ein, welcher mir eine Zentnerlast vom Herzen hob und mich erst meines Glücks freuen ließ. Vase Hertta hatte den Fabrikbesitzer und Oberleutnant der Landwehr nicht erhört und die Abwesenheit Gustavs sehr unangenehm empfunden. Tante fragte an, ob mein Fuß bis Silvester in Ordnung sein würde und man uns erwarten dürfe?

Na, ob man durfte! —

Zwei Tage vor Silvester löste der gefällige Dr. Erfurt meinen Verband ab und erklärte, daß es sich doch wohl um keinen Anbruch des Knochens gehandelt haben könne, alldieweil ich ohne

nennenswerte Schmerzen den Fuß schon wieder bewegen konnte. — Die Freude darüber war eine allgemeine, und so reisten zwei glückliche Menschenkinder nach Mecklenburgs geeigneten Fluren ab. Trautchen nebst Mama folgten am andern Tage und kamen zur Verlobung Gustavs mit der „lühlen Blonden“ noch just zurecht. Mich aber nahm Dunkel im geheimen bei den Ohren und versicherte mir, daß ich ein Lump ersten Rangs sei und entschieden meinen Beruf verfehlt hätte. Ob ich nicht noch umfattern und Schauspieler werden wolle. Großmütig versprach er mir dann, die — bei Gott — nicht kleine Doktorrechnung zu begleichen, unter der Voraussetzung, daß ich zeitweilig über den Grund meiner Latreinen Mund halten würde. „Denn“, fügte er hinzu, „mitgera stand das auf Messerschneide, und wenn sich der Nebenbuhler Gustavs nicht am heiligen Abend die Nase begossen und seinen eigentlichen und wenig angenehmen Menschen gezeigt hätte, wer weiß — ob dann dein Fuß bis Silvester geheilt worden wäre.“

Gustav hatte meine Simulantentrolle aber doch durchschaut und drohte mir noch nachträglich die schönsten Prügel an. Zum Glück irrte er sich aber in meinem Beweggrund und glaubte, daß ich nur als Egoist handelte, um erst Trautchen zu gewinnen und als erster Bräutigam aus dem Rennen hervorzugehen. Da hatte ich nun meine Strafe für meine Heuchelei, mußte den Mafel des Egoismus widerspruchslos auf mir sitzen lassen und obenein noch einen Korb Sekt bezahlen — als Schweigegeld für den Pflasterkasten.

Aber trotz alledem — mein schönster Weihnachtsabend war es doch gewesen, als ich im Gipsverbande inmitten Christbaum lag und von der Herzliebsten betreut wurde. —

Ein Weihnachtsabend im Felde.

Erinnerung eines Kämpfers aus dem Feldzuge 1870/71.

Als wir im Jahre 1870 ins Feld rückten, war ich ein blutjunger Bursche, wohl der jüngste Soldat meiner Kompagnie. Die Offiziere bezeugten mir das herzlichste Wohlwollen, und auch die Unteroffiziere, insbesondere unser alter Sergeant, waren mir zugetan. Ich glaube, sie alle hatten Mitleid mit meinem

traurigen Geschick, das mich von der Bahre meiner lieben Mutter die ich soeben neben meinem Vater in die kühle Erde gebettet hatte, hinweg in den Krieg führte. Was war mir damals meinem Leben gelegen? Die erste beste Kugel, die mich mitnahm, war mir willkommen. Denn ich ließ nichts und niemand zurück, der mich betrauert hätte. Die Eltern tot, Geschwister und nahe Verwandte hatte ich nicht: so stand ich allein in der Welt.

Unsere Kompagnie lag vor Paris bei Le Bourget am 24. Dezember auf Vorposten. Mich selbst traf der Nachtdienst von 10 Uhr an bis in den Abend hinein. Man konnte uns nicht eher abblenden als bis es finster geworden war, da die Franzosen, sobald sie die deutschen Soldaten von den Festungswerken aus bemerkten, dem heftigsten Feuer aus den schwersten Geschützen auf uns pfeiferten. Wie mancher Kriegskamerad, der frohen Mutes gezogen war, ist nicht mehr zurückgekommen!

So stand ich denn schon viele Stunden draußen auf einsamen

Kosten. Nach meiner Berechnung mußte gegen sechs Uhr der Mond über mir hervorkommen, merkten die Sterne auch der Mond, Freund aller Einsamen glänzte silbern am Firmament. Endlich wurde ich abgelöst und schloß meine Schritte leise in die warme Kammerstube und in den Arm der Kameraden zurück. Heute ist ja heiliger Abend, und können auch diesmal keine gentliche Weihnachtsfeier begehen, so wir doch beisammen plaudern von dabei und wie es sonst gewesen und wieder sein wird — vielleicht im nächsten Jahre schon. Ein trübes Fest, dachte ich mir, und doch war ich froh, daß ich es in der Heimat verleben mußte, vereinsamt und verwaisst.

„Aber wo ist unser Herr Leutnant?“ fragte ich ganz betreten. „Es ist doch seine Gewohnheit, immer im Bataillon unter seinen „Blonden“ zu weilen, wie uns zu nennen pflegte. Wir hatten ihn alle herzlich lieb und fehlte von uns wäre ohne Bedenken für ihn die Feuer gegangen.“

„Der Herr Leutnant“

ist schon seit mehreren Stunden in der oberen Stube“, war mir zur Antwort. „Er wird wohl ein wenig ausruhen.“ Wunder, wenn er müde ist, schläft er doch keine Nacht!“

Ich legte Waffen, Mantel und Helm ab und schob mir eine Leuchte an das Feuer heran. Die Kameraden rüdten ein wenig auseinander, ich fügte mich in die Lücke ein und hörte dem Gespräch zu, das sich natürlicherweise um nichts anderes als um den heutigen Abend und das „zu Hause“ drehte. Mein Nachbar, Reservist, wandte sich an mich und erzählte mir so lebendig von Weib und Kind, daß ich fast glaubte, ich sähe die Kleine unter den geschmückten Christbaum jubeln, während die Mutter eine Träne der Sehnsucht und der Sorge im Auge zerdrückte.

„Mir geht's ja besser als meinen Lieben daheim“, sagte der Krieger. „Erst heute habe ich einen Brief erhalten und weiß, wie mein geliebtes Weib und wohl geborgen; nur meine arme Marie hat seit vielen Tagen nichts von mir gehört, und gerade heute wird es ihr doppelt schwer antommen.“

Dagegen lacht mein Kamerad zur Linken in heller Freude und macht schon Pläne für Paris; daß wir hineinkommen, liegt für ihn keinem Zweifel. Und was er alles kaufen will, es in sein Dorf zu schicken. „Die sollen Augen machen!“ meinte



Die Mutter.

Von Johanna Weiskirch.

Fünf Söhne, die sie unterm Herzen
Getragen hat, die sie geboren
Voll Stolz in heil'gen Mutterschmerzen,
Fünf Söhne hat sie nun verloren.

Ihr heißes Beten ging mit allen,
Sie zählten zu Jungdeutschlands Besten.
Als tapf're Helden sind gefallen
Sie, zwei im Osten, drei im Westen.

Es sprach ihr Mund kein Wort der Klage,
Kein Mensch erfuhr, was sie gelitten.
Sie ist durchs Leid der großen Tage,
Der Söhne würdig, stumm geschritten.

Heut kam die Nachricht, als voll Schöne
Der Tag in Abendrot verglütet,
Daß auch der letzte ihrer Söhne
Auf fremder Erde sich verblütet.

Da hat sie tief das Haupt gebogen,
Bis auf die Hände sank es nieder —
Und ist in Friedens-Land gezogen;
Nun hat sie ihre Söhne wieder.

immer stiller war ich geworden. Von wem sollte ich er-
suchen, für wen in Paris Geschenke auswählen? Hier konnte
nicht mitsprechen.

Während alle um mich herdurcheinander plaudern, geht plötzlich
einem schnellen Ruck die Tür auf und „Hurra!“ jubelt unser
Sergeant in die Stube hinein. Er kam von einer Patrouille zurück.
Sagte ich's nicht immer, kleiner Einjähriger, daß unser Herr-
Leutnant einen ordentlichen braven-Soldaten nicht im Stiche läßt,
mal wenn es Weihnachten ist? Seht her, was ich euch mit-
gebracht habe: eine stattliche Bescherung, nicht wahr? Wären
nicht unser drei sechs gewesen, wir hätten noch viel mehr
beigeschleppt; nun, für uns reicht dies schon hier aus!“

Bei diesen leuchtend hervorgehobenen Worten deutete der
Sergeant auf ein großes Fäßchen, das den echten Weihnachtstrunk
hielt, wie er versicherte.

Heute also wird's gerade so sein wie in der Kaserne,“ fuhr er
fort, „wo es am heiligen Abend Braten, Bier, Zigarren und
den hellen Christbaum Geschenke gibt.“

Freilich, im Felde mußte man sich ohne die Weihnachtstanne
mit ihren Gaben begnügen, und Braten und Bier gab es auch
nicht. Aber gleichviel, der fröhliche Wein würde schon seine Schuldig-
keit tun und über die trüben Abendstunden hinweghelfen.

„Nur schnell, Euler,“ kommandierte er, „laufen Sie nach dem
Feld hinauf und melden Sie dem Herrn Hauptmann unsern Fund,
daß die Herren dort oben aus derselben Quelle schöpfen können.“
Während alles sich freute und durcheinander sprach, ließ der
Leutnant plötzlich den Bizefeldwebel zu sich befehlen. Mit einem
Blick wußte die ausgelassene Heiterkeit gespannter Erwartung,
die in unserem Kreise waren nur noch ernste Gesichter zu sehen.
Was ist los?“ fragten wir einander.

Man erwartet einen Ausfall,“ meint der Reservemann,
während der Sergeant darauf schwören will, daß es draußen
den Vorposten sprake. Schnell greift er nach Säbel und Ge-
wehr, um für alle Fälle bereit zu sein.

Eben wollten wir andern seinem vernünftigen Beispiele folgen,
der Bizefeldwebel zurückkommt und mit wichtiger Miene uns
von verständigt, daß die Mannschaft sofort bei dem Herrn
Leutnant anzutreten habe.

„Hab' ich euch nicht gleich gesagt, jetzt haben wir die Be-
fehlung!“ rief der Sergeant wieder und strich kampfbereit seinen
Schnurrbart.

Noch immer ahnten wir nicht, was das alles zu bedeuten hätte,
Sergeant sowohl als wir, obwohl er sich den Anschein gab,
ob er genau Bescheid wüßte. Wie auf dem Kasernenhof stellte
sich mehr der Bizefeldwebel seine Leute auf und „Links um!
Rechts Tritt, marsch!“ ging es die steile Treppe des alten Meier-
hauses hinauf.

Uns pochte das Herz vor Spannung. Was würde kommen?
Die Tür zu des Leutnants Stube tut sich auf — und o Wunder
der Verwunderung: im hellsten Kerzenschein strahlt uns ein
Christbaum entgegen.

„Da haben wir die Bescherung!“ wiederholte nun der Ser-
geant seinen Spruch von vorhin, obwohl er auf eine ganz andere
Art hatte, und es wetterleuchtete wie verhaltene Rührung
dem ehrlichen Soldatengesicht.

Diesmal aber lachte niemand, denn wir waren von dem
christlichen Bilde, das sich uns so unerwartet bot, aufs tiefste er-
starrt. Blendete uns auch kein Wachsternschein, so fiel doch
Schimmer der Talglücker, wie sie eben unser edler Leutnant
in Hand gehabt, erhellend und erwärmend in unsere Herzen.
War war es keine Tanne oder Fichte, die uns grüßte, sondern
Wacholderbaum, an dem unser Offizier mit großer Mühe
geduldiger Ausdauer die Talglücker befestigt hatte, wobei
sein Bürsche, der den kostbaren Christbaum im Parke entdeckt,
mitgeholfen hatte.

Unter diesem Weihnachtsbaume lagen auf einer langen Tafel
die Soldaten verschnürte Pakete, wie sie der Herr Hauptmann
von der Feldpost bekommen und eilends zu unserer Abteilung
übergeschickt hatte. Mit raschem Blick überflogen die Leute
Tisch und schnell hatte ein jeder seine mit ungelassenen Buch-
staben gemalte Adresse richtig erkannt.

Für mich war natürlich nichts dabei; wer in der Heimat hätte
ich meiner gedanken sollen? Im vorigen Jahre freilich hatte ich
ein liebes Mütterlein, deren treue Hand den Lichterglanz
mich entzündete. Heute war alles anders; sie lag unter dem
alten Rasen und blickte vielleicht von oben auf mich herab —
mich, den Verlassenen, an den niemand gedacht!

Eben wollte ich mich auf die Seite schleichen, um nicht durch
eine getrübbte Stimmung den Jubel der Kameraden zu stören,
da neben des Leutnants ausgepackten Liebesgaben eine andere
eine nette Bescherung mit einem Zettel entdeckt, auf dem stand:
„Ihr Freiwilligen“. Da lag ein Paket echter Nürnberger Leb-

fuchen von der Firma Häberlein, daneben die Hälfte einer statt-
lichen Zerkelatur, deren frisches Rot den Beweis lieferte, daß
sie erst kürzlich durchgeschnitten war; auch mancherlei Weihnachts-
gebäck, das dem auf des Leutnants Platz zum Verwechseln ähn-
lich sah, fand ich vor. Oben drauf lagen drei neue Taschentücher,
deren gesticktes Monogramm mit den Zahlen vier, fünf, sechs nach
innen geschlagen war, und endlich ein Paar schön gestrickte Hand-
schuhe. Das liebe Christkind mußte wohl bemerkt haben, daß aus
meinen alle Finger vorwipig herausschauten, gerade wie beim
Herrn Leutnant. Dem hatte es aber keine Handschuhe gebracht.

Mit Blickesschnelle verstand ich den Zusammenhang: das Paket
Häberlein-Lebuchen nebenan sah wie das meine aus, und meine
Wursthälfte schien genau an die des Nachbarn zu passen. War
nicht davon zu reden, daß, als ich die Taschentücher umwendete,
mir sofort das meinem Leutnant zugehörige G. W., das durchaus
nicht auf meine werte Person passen wollte, samt der fortlaufenden
Numerierung entgegenblitzte, während die erste Abteilung der
mir sehr erwünschten Tüchlein absichtlich etwas verborgen auf des
Leutnants Seite lag.

Unbemerkt von den andern trat ich an meinen Vorgesetzten
mit dem goldenen Herzen heran, um tränenden Auges ihm für
seine Güte zu danken.

„Sie haben wie ein Bruder an mich gedacht, Herr Leutnant!
Wie soll ich Ihnen das danken?“

„Nä! bist!“ machte er, „ist nicht der Rede wert; keiner braucht's
zu wissen. Ich verbitte mir das!“ fuhr er mich dann laut an, um
die eigene Rührung zu verbergen.

„Aber die Handschuhe, Herr Leutnant, darf ich doch nicht an-
nehmen,“ stammelte ich; „die brauchen Sie selber recht notwendig.“

„Unfinn, Kleiner“, erwiderte er freundlich. „Schauen Sie doch
die schönen Pulswärmer an, die mir mein altes Großmütterchen
gestrickt hat; von ihnen hätte ich mich freilich nicht so leicht ge-
trennt, und die ersetzen mir alle Handschuhe.“

Der Sergeant verstand es auch wieder, die hochgehenden
Wogen allgemeiner Begeisterung in ruhige Bahnen zu lenken.

Für solch einen Offizier, wie unser Herr Leutnant ist,“ rief er,
„liebe man sich gleich dreimal tschüsschen, wüßte man doch voraus,
daß der einem noch hinterdrein die letzte Freude, und wär's gleich-
wohl nur eine stattliche Trauerparade, bereiten würde. Aber jetzt
haben auch wir eine Überraschung für den Herrn Leutnant!“

Und nun erzählte er, wie er auf seiner Patrouille auf einen
verschütteten Weinstock gestoßen sei; daher gäbe es heute abend
Glühwein, wozu man den Herrn Leutnant gehoramt einlade.

Drunten in der Wachtstube haben wir dann ein fröhliches
Weihnachten gefeiert. War mir's erst auch so wund und weh
ums Herz; hernach konnte ich mich doch so herzlich mitfreuen.
Bis in unsere ungemütliche, armelige Wachtstube gerade vor dem
Feinde hat also das Licht hineingeleuchtet, das einst in Bethlehem
der Welt erschienen war



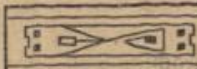
Gretchen zum Christkind.

Oh, liebes, gutes Christkindlein,
Mein Vater ist im Schützengraben.
Ich will auch immer artig sein,
Bringst du ihm meine Weihnachtsgaben.

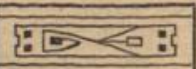
Ich hab' ein Halstuch ihm gestrickt,
Ließ nicht 'ne Rasche daran fallen,
Auch Handschuhe sind mir geglikt,
Sogar mit Fingern dran, mit allen!

All meine Sparbüchsgroschen gab
Ich aus für seine Zigaretten,
Und für den letzten Groschen hab
Gekauft ich Pfefferminz-Tabletten.

Ich leg dir alles, eh' zu Bett
Ich geh, verhehn mit Vaters Namen,
Vorn Küchensfenster auf das Brett:
Gelt, hol's dort, liebes Christkind. Amen! J. Weistrich.



Unsere Bilder



Katharina Lang, das Heldennädchen von Spinges. Als Tirol im
Jahre 1796 vom Feinde bedroht war, zog die Magd Katharina Lang mit
dem Tiroler Landsturm ins Feld. Am 2. April 1797 kämpfte sie an der
Friedhofsmauer bei Spinges — mit einer Heugabel bewaffnet — mitten
unter dem Landsturm. Für ihre Heldentaten setzte man ihr in Buchenstein
ein Denkmal. Als im jetzigen Kriege das kleine Städtchen Buchenstein noch
von den Italienern bedroht war, brachten die Tiroler ihre Gelbin in Sicher-
heit. Eine vierzig Mann starke Patrouille brachte das Denkmal nach dem
Orte Covara, wo dasselbe auf einer Friedhofsmauer aufgestellt wurde.

Des Kriegers Weihnachtsfest. In treuer Pflichterfüllung hat Martin
für sein Vaterland gekämpft und sich das Eiserne Kreuz verdient. Von



ener feindlichen Kugel getroffen, ist er ins Lazarett gekommen, und zu Weihnachten hat er Urlaub erhalten, sich eine Weile daheim bei Weib und Kind zu erholen. Und nun ist er bei den Seinen. Die Mutter hat den Christbaum so schön geschmückt wie noch nie, und nie zuvor hat sie so tiefe Freude empfunden als in dieser hehren Weihnachtsstunde, da sie, an des Vaters Schulter gelehnt, ein stilles Dankgebet zu Gott emporjendet, der ihr den treuen Lebensgefährten gnädiglich erhielt. Auch Martin fühlt den ganzen Zauber seines Familienglücks, und wie sein Auge auf den alten Vater fällt, der den jüngsten Enkel auf seinen Knien schaukelt, auf sein Töchterchen, das ihm mit mütterlicher Freude die neue Puppe zeigt, auf den kleinen Dreikäsehoch, der sich abmüht, des Vaters Soldatenmütze auf den blonden Krauskopf zu stülpen, da sagt er sich: Auch ich hab' ein verdienstlich Teil daran, daß der Feind nicht in mein teures Vaterland gedrungen ist, daß er den Frieden dieses Hauses nicht gestört hat. Und dann ruht sein Blick voll Stolz auf seinem Ältesten, der, die heißersehnte Plünte, die ihm das Christkind gebracht, fest umklammernd, zum Vater aufschaut und begeistert ruft: „Wenn ich groß wäre, zöge ich mit dir in den Krieg!“ — Da legt ihm Martin ernst die Hand auf die Schulter. „Wenn du groß sein wirst, mein Junge, dann halte so fest und treu die Wacht am Rhein, wie es dein Vater getan hat.“ — „Ja, das will ich!“ gelobt der Knabe mit blühenden Augen. Und gütig lächelnd schaut das Bild des großen Feldherrn Hindenburg von der Wand herab auf den tapferen kleinen Deutschen.

Paul Graf Wolff-Meternich, der als Nachfolger des Freiherrn v. Wangenheim zum deutschen Botschafter in Konstantinopel „in außerordentlicher Mission“ ausersehen wurde. Er hat sich wie Fürst Bülow in erster Stunde seinem Vaterland aufs neue zur Verfügung gestellt, nachdem er im Jahre 1912 von dem Londoner Botschafterposten, den er mehr als zehn Jahre innegehabt hatte, geschieden und in den Ruhestand getreten war. In London hatte er die deutschen Interessen mit Nachdruck und Würde vertreten und hat besonders in der kritischen Zeit der Marokkoaffäre den deutschen Standpunkt in unzweideutiger Weise kundgetan. Er trat am 5. Dezember in sein 63. Lebensjahr.



Paul Graf Wolff-Meternich.
(Mit Text.)

näher an und beachte die unglaublich schwarzen Hände, die man bei Anputzen des Baumes erhält, und auch das Wasser, das bei der Reinigung des Baumes abfließt, dann wird man sicher keinen ungewaschenen Christbaum mehr schmücken. Auch wo der Weihnachtsbaum nicht als Träger von Eiszapfen verwendet wird, empfiehlt sich das Verfahren, denn das Grün gewaschenen Tanne ist viel intensiver und frischer, als das einer ungewaschenen, und die erfrierten Nadeln fallen nicht so leicht ab.

Weihnachtsgefächte aus Tannenzapfen. Aus hübsch gewaschenen großen Tannenzapfen kann man ganz reizende kleine Weihnachtsgefächte herstellen, die sich besonders für Kinderhände eignen. So zum Beispiel ergeben sie hübsche Nadelkissen für den Toilettentisch, wenn man sie einfach mit einem Wollschnur bespannt, die man aus starken Wollfäden und Brillantgarn (wogu man gut allerhand verwenden kann) selbst dreht, und zwar in schräger kreuzender Lage zwischen den Schuppen, indem man die Schnur immer von der Spitze zum Stiel des Zapfens straff spannt. Beides sieht sehr aus. An Spitze und Stiel bringt man dann noch einen zwanzig Zentimeter lange Schnur zum Aufhängen. Die in der Mitte mit einer Seidenbandschleife oder einer Kette geschmückt wird, während man den Ansatz an beiden Zapfenenden mit je einer Schleife aus Seide und mehreren Pompons deckt. Die Stacheln werden in die Wollfäden gesteckt. Man kann auch noch einen Seidenband bespanntes, einen Zentimeter breites Konfettiband vom Stiel zur Spitze des Zapfens befestigen und einige kleine Messinghättchen daran anbringen, zur Aufnahme des Schuh- und Handschuhknöpfers, kleinen Schere oder Schlüssel dienen, oder an die kleine Bündel verschieden großer Sicherheitsnadeln hängt, die am Toilettentisch ja immer gebraucht werden. Sehr große Zapfen, zum Beispiel die starkschuppigen der Weihnachtsföhre, ergeben auch reizende Bonbonniere. Man legt sie

erst auf den warmen Ofen, damit die Schuppen sich öffnen, ladet sie dann mit Spirituslud und steckt zwischen die Schuppen in Stanniol gepackte Schokoladenplättchen, Bonbons und so weiter. Damit diese nicht herausfallen, muß ein solcher Konfettzapfen quer gelegt oder mittels eines Seidenbandes quer aufgehängt werden. Ein Sträußchen von Tannenzapfen und Christrosen bringt man noch als Schmuck daran.



Tiroter Schokoladetafel. Man tut in eine Kasserole 140 g Butter, 160 g Zucker, 8 Tafeln Schokolade und rührt dies so lange auf dem Feuer, bis es weich ist, worauf man 100 g mit der Schale geriebene Mandeln dazu gibt und gut vermischt. Diese Masse gibt man in eine Schüssel und rührt sie kalt, worauf man nach und nach 8 Eidotter dazu mengt und den Schnee der 8 Eier mit 80 g Mehl leicht vermischt. Die Masse streicht man fingerdick auf ein mit Butter bestrichenes Blech, bestreut sie mit Mandeln oder noch besser mit Pignolis, bäckt das Ganze ¼ Stunde lang in der Röhre, worauf man es in längliche Stücke schneidet.

Ein sehr hübscher und nicht teurer Tannenbaumschmuck ist folgender: Es werden etliche Pfund Salz, je nach der Größe des Baumes, zum Kochen gebracht und dann sofort mit einem Löffel über die Zweige gegossen. Natürlich muß der Baum schon auf seinem Platz stehen. Man zündet dann nachher die Kerzen an; am schönsten sind weiße Lichter. Der Baum erstrahlt im winterlichen Schmuck und ist besonders praktisch für einen kinderlosen Haushalt oder wo größere Kinder sind.

Christbaumwäsc. Allen Müttern kleinerer Kinder, für die noch der Christbaum mit Süßigkeiten behangen wird, sei der Rat dringend ans Herz gelegt, den Weihnachtsbaum vor dem Schneiden einer gründlichen Wäsche zu unterziehen, was durch mehrmaliges Übergießen mit der Gießkanne oder durch Abbrausen in der Badewanne so schnell und leicht zu vollziehen ist. Die Weihnachtsstannen und Fichten, die oft lange Eisenbahntransporte hinter sich haben und dabei in offenen Güterwagen dem Staub und Ruß der Lokomotiven ausgesetzt sind, dann tage- und wochenlang auf öffentlichen Plätzen, Holz- und Kohlenhöfen lagern, ehe man sie kauft, tragen mit ihren Zweigen und Nadeln argen Schmutz in die Wohnungen, und mancher gefährliche Bazillus mag sich damit einschleichen und kann, kommt er mit dem Konfekt in Berührung, bösen Schaden an der Gesundheit unserer Lieblinge anrichten. Man sehe sich nur daraufhin die Tannen

Schachlösungen:

- Nr. 142. 1) Da2 droht. 2) Df2;
1) .. Lf6; 2) e4; 1) ..
Kf6 2) Lc5;
1) .. Lc5 2) Dd3;
Nr. 143. 1) De1 droht 2) Lb5;
1) .. Ke5; 2) Db4; 1) .. ed3 2) Te4; 8

Nichtige Lösungen:

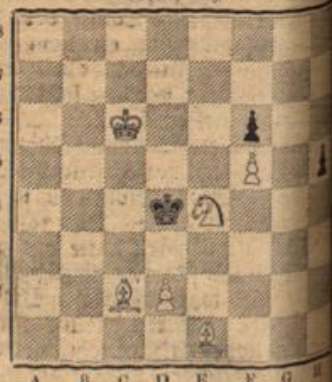
- Nr. 130. Von G. Brandt in Duden.
huden v. Hga. C. Wulff in Blantene.
Nr. 131. Von G. Brandt in Duden.
huden v. Hga. G. Dama wisch in Gern.
misch. G. Hinderer in Untergröningen.
C. Wulff in Blantene.
Nr. 132. Von G. Grüniger in Grop.
Moueyre (Bohr). G. Hinderer in Untergröningen.
C. Wulff in Blantene.
Nr. 133. Von J. Herich in Dudenwa.
Nr. 138. Von H. D. G. Schmanni f.

Aufl. des Weihn.-Witerrätsels:

Wenn man im Kreise immer zwei Felder überspringt und sich dann an der Mutter nach der Anzahl der Punkte unter den Buchstaben richtet, erhält man die Worte: Weihnachtszeit! O selbes Wort, Freudig singt's von Ert zu Ert, Und es segnet Gottes Hand Tonnendstüßig Stadt und Land.

Problem Nr. 144.

Von H. Soltzheim er, Dalkard.
(Original.)
Schwarz.



WeiB.
Mat in 3 Zügen.